



Elísio Macamo ist Professor für Afrikastudien am Departement Gesellschaftswissenschaften der Universität Basel. Kontakt: elisio.macamo@unibas.ch.

Der afrikanische Kontinent tut das, was er in den letzten sechzig Jahren mehr oder weniger intensiv zu tun scheint: Kriege werden im eigenen Land geführt, wirtschaftliche Beziehungen zur Aussenwelt strapaziert, Zeichen der Hoffnung gesetzt. Sind Krisen eine inhärente strukturelle Bedingung der afrikanischen Politik, ein Trend oder einfach nur eine Manifestation eines Unbehagens, das wir alle nicht begreifen?

Die Schwierigkeit den Kontinent zu verstehen liegt darin, dass unsere Analyseinstrumente auf einem problematischen Modell basieren. Wir nähern uns Afrika mit unserem Wissen darüber, wie Normalität aussieht: europäisch, politisch stabil und wirtschaftlich erfolgreich. Dabei ist dieses Modell genau genommen ein Ergebnis langfristiger Prozesse. Wir schauen auf dieses Ergebnis und seine Erscheinung und beurteilen Afrika aufgrund dieser Massstäbe anstatt aufgrund der Massstäbe des Prozesses, der dieses Ergebnis hervorgebracht hat.

Dies vermittelt den Eindruck, dass Afrika zutiefst atypisch ist, dass es nicht mit den anderen mitziehen will, dass es sich dem Wandel widersetzt. Auch wenn ein Teil der Geschehnisse in Afrika legitimerweise als Widerstand gegen Wandel interpretiert werden, so ist das Meiste doch Ausdruck des chaotischen Charakters der politischen Prozesse.

Es ist was wir erwarten sollten, wenn ein Kontinent sich in einem historischen Prozess befindet, der gerade erst begonnen hat. Die sechzig Jahre seit der Unabhängigkeit sind historisch gesehen eine sehr kurze Zeitspanne. Von einem Niedergang zu sprechen, wie man vielleicht geneigt wäre, wenn man sich die dramatischen Entwicklungen in Südafrika ansieht (siehe den Beitrag von Barbara Müller), oder von einem Abstieg in mutwillige Gewalt (siehe den Beitrag von Rufino Siteo zum Norden Mozambiques und die von Susy Greuter zusammengestellte Collage zu Sudan), oder sogar von der Rückkehr neokolonialer Wirtschaftsbeziehungen (siehe den Artikel von Rita Kesselring zu Zambia), wäre übereilt.

Es ist noch zu früh, um zu sagen, in welche Richtung sich Afrika entwickelt. Vielleicht geht der Kontinent sogar nirgendwo hin, auch wenn die ermutigenden Dinge, die hier und da geschehen, darauf hindeuten, dass der Kontinent die Herausforderung der Geschichte angenommen hat. Vor vielen Jahren schrieb Thandika Mkandawire, dass Afrika rennen müsse, während andere gehen. Das ist wahrscheinlich alles, was man über das, was auf dem afrikanischen Kontinent passiert, sagen kann.

Nichts Neues, nichts Altes – nur ein Kontinent, der sich bemüht, sich in einer Welt zurechtzufinden, die er nicht selbst geschaffen hat. Er tut dies vor einem völlig anderen Hintergrund als dem, der herrschte, als die Länder, die das Modell liefern, an dem er gemessen wird, ihre Wachstumsschmerzen durchmachten: Es gilt, solide und stabile Staaten aufzubauen, in denen Staatlichkeit eine Norm ist, Menschenrechte fest verankert sind, Demokratie ein Muss ist, während gleichzeitig jedoch Waffen in grossen Mengen leicht zugänglich sind und jeden Versuch des Staatsaufbaus zum Entgleisen bringen können. Das ist verdammt schwer. ■

Elísio Macamo

Impressum

Ausgabe 195 | September 2024

ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 49. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Rüdengasse 2, Postfach, 4001 Basel, Schweiz
Telefon: (+41) 061 691 62 93

E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH26 0900 0000 4001 7754 3

Für Überweisungen aus dem Ausland:
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Richard Butz Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Caro van Leeuwen, Rita Kesselring, Barbara Müller (Red.), Charlotte Schläpfer, Rufino Siteo, Hans-Ulrich Stauffer (Red.)

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 40.–/Euro 40.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 196: 15. Oktober 2024
Schwerpunktthema der nächsten Ausgabe: Einflüsse Afrikas auf uns persönlich (letzte Ausgabe des Afrika-Bulletins)

Unser Titelbild:
Ein rwandischer Soldat auf Patrouille im Hafen von Mocimboa da Praia am 22. September 2021. Das Graffiti auf dem ausgebrannten Lastwagen ist in Swahili und bedeutet «Shabaab Schlächterei» (Bild: REUTERS/Baz Ratner)

Eine Koalitionsregierung für Südafrika

Ein Neuanfang mit Chancen und Risiken

Nach der historischen Wahlniederlage des ANC vom 29. Mai führten Verhandlungen zu einer breit aufgestellten Koalitionsregierung. Präsident bleibt Cyril Ramaphosa, der nach intensiven Verhandlungen Ende Juli sein neues Kabinett und dessen Programm vorstellen kann. Barbara Müller kommentiert diesen einmaligen Vorgang im südlichen Afrika, wo bisher noch keine ehemalige Befreiungsbewegung die absolute Mehrheit abgeben musste.

Nach 30 Jahren an der Macht erhielt der ANC von der Wählerschaft die erwartete Ohrfeige. Es ist die Quittung für eine Regierungsführung, die nicht willens schien, die dringenden Probleme anzupacken. In keinem Land der Welt sind die Unterschiede zwischen arm und reich grösser. Regelmässige Stromausfälle, hohe Arbeitslosigkeit, Probleme mit der Wasserversorgung, verseuchte Böden und Flüsse, eine marode Infrastruktur, eine hohe Kriminalitätsrate, ein darbenendes Bildungswesen, geschlechterbasierte Gewalt und eine hohe Inflation sind die Übel, unter denen Menschen und Wirtschaft leiden. Zwar hat die Zondo-Kommission die alles durchdringenden Korruptionsnetzwerke unter dem ehemaligen Präsidenten Jacob Zuma aufgedeckt und benannt, die Umsetzung der von Richter Zondo gemachten Empfehlungen liess jedoch auf sich warten. Dabei blieb unklar, ob Ramaphosa nicht handeln wollte oder nicht handeln konnte.

Ende des Monopols

Das Wahlresultat beendet die politische Hegemonie des ANC und zeigt eine breite Auffächerung der Stimmen auf unterschiedliche Strömungen. So sehr diese Verbreiterung des politischen Spektrums zu begrüßen ist, so herausfordernd sind dessen auseinanderstrebende Tendenzen für die zukünftige Regierungsführung. Bedenklich auch, dass ein beachtlicher Stimmenanteil an Parteien mit einem offen antidemokratischen und fremdenfeindlichen Grundtenor ging.

Trotz seiner Niederlage bleibt der ANC mit 40 Prozent der Stimmen die stärkste Partei, gefolgt von der DA (Democratic Alliance) mit 25 Prozent. Die DA vertritt eine radikal neoliberale rechte Politik und hat die Nachfolge der Conservative Party, der Apartheid-Partei angetreten. An dritter Stelle folgt die erst wenige Monate zuvor von Jacob Zuma gegründete MK (uMkhonto we Siwe), eine Abspaltung des ANC. Die MK tritt für die Abschaffung der demokratischen Verfassung Südafrikas ein und vertritt ausländerfeindliche Positionen. An vierter Stelle folgt mit 17 Prozent der Stimmen die EFF (Democratic Freedom Fighters) von Julius Malema, ebenfalls eine Abspaltung des ANC.

Ramaphosa akzeptierte den Wahlausgang und sprach von der grossen Herausforderung, vor der Südafrika stehe. Er warb für eine Regierung der Nationalen Einheit in Anlehnung an die erste Regierung des demokratischen Südafrika, die den Übergang vom Apartheid-System zum neuen Südafrika umsetzte. Damit aner-

kannte er die Notwendigkeit einer politischen Neuausrichtung und sicherte sich und dem ANC damit gleichzeitig eine weiterhin führende Rolle.

Vertrauensverlust

In der Tat ist die Situation dramatisch. Abgesehen von den massiven wirtschaftlichen Problemen ist die Gesellschaft hoch polarisiert, sowohl auf der Mikroebene wie zwischen den Regionen. Kriminelle Gewalt ist an der Tagesordnung, demagogische Kräfte hetzen gegen Ausländer:innen, die Sicherheitskräfte agieren brutal und korrupt. Und vor allem: Die Menschen haben kein Vertrauen in die politischen Verantwortungsträger:innen. Das zeigt sich auch an der tiefen Wahlbeteiligung, besonders ausgeprägt bei den Jungen, die sich als verlorene Generation sehen. So dringend eine Wiederbelebung der Wirtschaft ist, so dringend ist die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Bevölkerung und Politik.

Die Ausgangslage war schwierig. Gemäss Umfragen sprach sich eine Mehrheit der Bevölkerung für eine Koalition mit der DA aus, was im ANC jedoch höchst umstritten war. Die EFF lehnte eine Koalition unter Einschluss der DA ab und MK weigerte sich, einer Koalition unter Ramaphosa beizutreten. Nach hektischen Verhandlungen gelang es Ramaphosa, eine elf Parteien umfassende Koalitionsregierung zusammenzustellen, die 75 Prozent der Stimmen vertritt. Die wichtigsten sind die DA sowie die Inkatha Freedom Party, die vor allem in KwaZulu Natal verankert ist. Dazu musste die Verteilung der Posten im Kabinett und in den parlamentarischen Kommissionen ausgehandelt sowie ein Konsens betreffend das Regierungsprogramm gefunden werden. Dass all dies gelang ist bemerkenswert.

Die Hälfte der Mitglieder des 75 Mitglieder (!) umfassenden Kabinetts sind Frauen. Mit vier Ministern unter 40 und neun unter 50 Jahren ist es das jüngste Kabinett Südafrikas – man kann von einer Ablösung der alten Garde aus dem Befreiungskampf sprechen. Allerdings bleiben wichtige Dossiers beim Präsidenten, der weitergehende Befugnisse erhält. Die neue Konstellation stellt die demokratische Kontrolle über Ernennungen sowie die Vergabe von Aufträgen sicher, womit das bisher vorherrschende Klientensystem des ANC eingedämmt werden kann. Ob es der neuen Regierung gelingt, den erforderlichen Neuanfang zu schaffen, ist angesichts der grossen politischen Spannweite der Beteiligten nicht gesichert, aber auch nicht aussichtslos.

Zambia

Ausverkauf statt Aufschwung

In den letzten Jahren hat Zambia in dreierlei Hinsicht Schlagzeilen gemacht: Die kürzlich gemachte Entdeckung weiterer, scheinbar unermesslicher Kupfervorkommen in dem ohnehin als rohstoffreich bekannten Land, der mit hohen Erwartungen verbundene Regierungswechsel 2021 sowie die intensiven Verhandlungen bezüglich einer Umschuldungsvereinbarung. Die von Rita Kesselring beschriebene Entwicklung steht im Zeichen des Wettstreits um karbonfreie Energie; sie fällt nicht zugunsten der lokalen Bevölkerung Zambias aus.

Am diesjährigen Mining Indaba im Februar, an dem sich jährlich Investor:innen, Politiker:innen, Händler:innen und Repräsentant:innen der für Afrika führenden Bergbaukonzerne in Kapstadt zusammenfinden, stand Zambia im Mittelpunkt. Vor allem die Rede des seit 2021 amtierenden Präsidenten Hakainde Hichilema (HH) wurde mit Spannung erwartet. Dieser lobte die Investitionen des kanadischen Bergbaukonzerns First Quantum Minerals im Rahmen des Ausbaus der Kansanshi Mine und Schmelze in Zambias Nordwestprovinz, erwähnte Anglo Americans Absicht, nach ihrem Abgang 2002 wieder nach Zambia zurückzukehren, und kommentierte die seit Jahren grösste Investition im Land, die ein paar Stunden davor publik gemacht wurde: KoBold Metals, eine US-amerikanischen Firma mit Jeff Bezos und Bill Gates als Hauptinvestoren, hat mittels künstlicher Intelligenz im zambischen Copperbelt grosse Kupfervorhaben gefunden. Die Mingomba Mine soll früher, schneller und effizienter produzieren als herkömmliche Minen.

Neue Player im Rennen um Rohstoffe

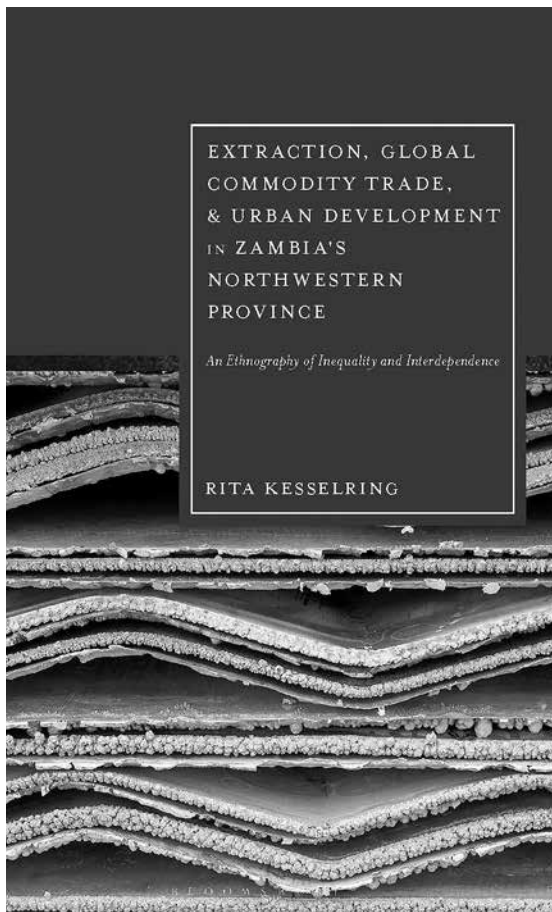
Einen Monat nach dem Indaba ging ein weiterer Deal über den Tisch: der Investor IHC aus den Vereinigten Arabischen Emiraten kaufte sich mit 51 Prozent Beteiligung in die Mopani Minen ein, welche zuvor während zwei Jahrzehnten vom Schweizer Konzern Glencore geführt worden war. HH wurde in seinen ersten beiden Amtsjahren dafür kritisiert, seinen vielen Worte zu wenige Taten folgen zu lassen. Dass er es geschafft hat, nach zwei Jahren einen neuen Investor für die Mopani Minen zu finden, wird ihm zwar angerechnet, aber er brachte damit die Katze im Sack ins Land: wird der Investor aus den Emiraten die Mine sozialer führen als Glencore? Was bedeutet es für die bei Auftragnehmern angestellten Arbeiter:innen? Werden nun endlich die Umweltbelastungen zur Sprache kommen?

Der Copperbelt, der sich über Teile Zambias und der DRC erstreckt, steht im Zentrum des jüngsten Ansturms auf Kupfer, Kobalt und Edelmetalle, der von den Versprechungen des Ausstiegs aus den fossilen Energien angetrieben wird. Waren beim letzten Rohstoffboom nur Europa und China als konkurrierende Mächte im Gespräch, erweitert sich nun das Spektrum der Gegenspieler auf den Mittleren Osten und die USA. Die Vereinigten Arabischen Emirate sind nicht neu auf dem afrikanischen Kontinent, beschränkten sich jedoch bisher auf Infrastruktur und Logistik. Von aussen gesehen ist das Timing perfekt: HH weibelte seit dem historischen Wahlsieg seiner United Party for National Development (UNDP) 2021 für ausländische Investitionen. Gegen aussen signalisiert er politische Stabilität.

Logistischer Wettstreit

Um die Metalle rasch aus der Region zu schaffen, wird unter anderem der Lobito Korridor, der vor einem Jahrhundert von Belgien und Portugal geschaffen wurde, um den Copperbelt mit Angola und dem Atlantik zu verbinden, mit Hilfe von Investitionen (vor allem in Form von Darlehen aus Europa und den USA) wieder auf Vordermann gebracht. Zusammen mit zwei weiteren europäischen Firmen gewann der Schweizer Rohstoffhändler Trafigura eine dreissigjährige Konzession für den Betrieb der Eisenbahnstrecke. China setzt dagegen auf die kürzere Tazara Linie vom zambischen Kupfergürtel nach Dar es Salaam in Tanzania, welche unter Mao in den 1970er Jahren gebaut wurde. Das globale Rennen um Zugang zu Ressourcen ist in vollem Gang, wobei China die Führung vorausgesagt wird, unter anderem auch deshalb, weil das Land zum Beispiel in Namibia und Zimbabwe in lokale Wertschöpfung wie Lithium-Verarbeitung mittels chinesischer Firmen investiert und so Forderungen der Regierungen entgegenkommt.

Das neue Buch von Rita Kesselring zum Thema erscheint 2025: «Extraction, Global Commodity Trade, and Urban Development in Zambia's Northwestern Province: an ethnography of inequality and interdependence» (Bloomsbury, 2025).



Das Rennen um die in Bezug auf den Klimawandel wichtigen Mineralien macht jedoch nicht im Copperbelt Halt. Der Abbau von Mangan, ein für die Produktion von Batterien zentrales Schwermetall, hat in der Provinz Luapula im Nordosten Zambias in den letzten Jahren stark zugenommen. Die involvierten, teils lokalen und oft ohne Lizenzen operierenden Firmen verschmutzen Flüsse, Land, Luft und Wasser und profitieren von tiefen Löhnen und Kinderarbeit. Ein grosser Teil wird von informellen Schürfer:innen in Schwerstarbeit und ohne angemessenen Schutz abgetragen und für ein paar Rappen pro mit Erz gefüllten Eimer an Kleinhändler verkauft. An einer Zusammenkunft von Bewohner:innen und Schürfer:innen in der Provinz mit Vertreter:innen von Firmen und der Regierung letztes Jahr, versprach Bergbauminister Kabuswe, für Ordnung zu sorgen. Der ganze Mangan-Sektor habe das Potenzial, bis zu 17 Prozent des Bruttoinlandprodukts zu erwirtschaften, aber der auf informellen und illegalen Strukturen aufgebaute Sektor generiere im Moment fast keine Steuereinnahmen.

Risiken für Mensch und Umwelt

Es wird tatsächlich eine Mammutaufgabe sein, Bevölkerung und Umwelt zu schützen. Was die Verschmutzung langfristig für Gesundheit und Umwelt bedeutet, zeigt die Situation in Kabwe in Zambias Zentralprovinz, wo bis in die 1990er Jahre Blei abgebaut wurde. Der britische Konzern Anglo American, der die Mine bis zu deren Verstaatlichung in den 1970ern innehatte, konnte bis heute trotz angestrebter internationaler Klagen für den angerichteten Schaden nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

Ein weiteres kritisches Mineral ergänzt den Überblick über die jüngste Welle der Ausbeutung zambischer Ressourcen: Lithium in der Südprovinz. Noch wird nicht formell abgebaut wie dies im Nachbarland Zimbabwe zum Teil der Fall ist. Doch informelle Schürfer:innen sind schon längst auf die mageren Einkünfte aus, welche sich mit Schaufel und Pickel generieren lassen. Noch bevor der zambische Staat sich auf die neue Situation einstellen kann, wächst eine weitere, informelle Welt rund um eines der gefragtesten Metalle heran.

Zambia, so scheint es, ist im Ausverkauf. Investor:innen vertrauen HHs «New Dawn»-Regierung. Zambier:innen sehen den wirtschaftlichen Aufschwung jedoch nicht, sondern spüren die Externalisierung der Ressourcen unter Bedingungen, welche wenig Schutz und Nachhaltigkeit versprechen. Der erhoffte wirtschaftliche Aufschwung bleibt aus. Die globale Rezession ist im Alltag schmerzhaft spürbar: Wertverlust des Kwacha, Teuerung, massiver Preisanstieg der wichtigsten Lebens- und Haushaltsmittel, und Rückkehr zu täglichen und langen Stromausfällen. HH setzt vollumfänglich auf den Bergbau anstatt die Wirtschaft zu diversifizieren, wie es seit der Unabhängigkeit Zambias 1964 immer wieder gefordert und versprochen wurde.

Fehlender wirtschaftlicher Aufschwung

Das politische Klima hat sich nach der Wahl Hichilemas zwar verbessert, aber ihm wurde schon bald danach Autoritarismus vorgeworfen. Schon längst bereitet er sich auf die Wiederwahl Mitte 2026 vor. Kürzlich



Bahnübergang in Kabwe (Zentralprovinz), wo die Umwelt in Folge des langjährigen Bleiabbaus durch Anglo American stark belastet ist (Bild: Rita Kesselring 2013).

drohte er mit dem Einsatz des Militärs, um dem sich formierenden Widerstand gegen seine ethnisch-politischen Präferenzen in Politik, öffentlichem Dienst und Justiz entgegenzuwirken, wie der zambische Historiker Sishuwa Sishuwa beklagt.

In gewisser Weise sind der Regierung die Hände gebunden. Das Budget für alternative Priorisierungen oder Sozialausgaben wird in nächster Zeit bestimmt nicht ansteigen: Zambia musste 2020 im Rahmen der Pandemie als erstes Land die Rückzahlung seiner Schulden einstellen. Nach mehrjähriger Aushandlung einer Umschuldung liegen immer noch keine greifbaren Ergebnisse vor. Nach wie vor bestehen Austeritätsauflagen und anstatt Schuldenerlass Zahlungsverlängerungen. Die Gläubiger sind zerstritten und zersplittert mit einem hohen Anteil von privaten und China als wichtigstem öffentlichen Kreditor. ■

Gewalttätiger Extremismus im Norden Mozambique

Was treibt die jugendlichen Täter an?

Mozambique ist seit Oktober 2017 mit gewalttätigem Extremismus konfrontiert, der die betroffene Gegend im Norden des Landes in Angst und Schrecken versetzt. Der Schaden ist enorm: gegen eine Million intern Vertriebene und die Einstellung der Erdgasförderung, auf der so hohe Erwartungen beruhten. Über die Motive der meist jugendlichen Aufständischen herrscht keine Klarheit. Rufino Siteo hat vor Ort geforscht und bringt neue Aspekte in die Diskussion.

Seit Beginn der Auseinandersetzungen haben Forschende verschiedene Hypothesen zu den Beweggründen für die Gewalt geprüft, von der naheliegendsten (extreme Armut, Arbeitslosigkeit und ein niedriges Bildungsniveau) bis hin zur komplexeren (die mit ethnischer Zugehörigkeit, Marginalisierung, Korruption und Instrumentalisierung von Marginalisierung argumentiert). Bei den Einzel- und Gruppenanalysen, an denen ich mitwirkte, waren unsere Möglichkeiten Antworten zu finden eingeschränkt. Dies ist insbesondere der Tatsache geschuldet, dass die gewalttätige Gruppe keine klare Führung hat, der Regierung keine Forderungen stellt und nicht zum Dialog bereit ist. Dadurch vergrößert sich die Kluft zwischen dem, was in den Forschungsberichten als Ursachen für die Gewalt genannt wird, und der Manifestation der Gewalt.

Obschon Beweggründe und Führung der Gruppe undurchsichtig sind, wurden junge Menschen aus verschiedenen Teilen des Landes, insbesondere aus der nördlichen Region, rekrutiert, um sich an den Aufständen zu beteiligen, und dies obwohl sie wissen, wie viel Zerstörung und Schaden diese auch in ihren Herkunftsgebieten anrichten. Es ist zwar bekannt, dass viele der Gewalttäter finanzielle Motive haben, es wäre jedoch naiv, ihre Beteiligung auf diesen Aspekt zu reduzieren. Weshalb also beteiligen sich junge Menschen an der Gewalt? Welche Beweggründe könnten wir übersehen haben?

Zunächst müssen wir festhalten, dass eine Beteiligung bei gewalttätigen extremistischen Gruppen in Mozambique wie in anderen Teilen der Welt immer eine Ausnahmeerscheinung ist. Um vorschnelle Verallgemeinerungen zu vermeiden, müssen wir die Nuancen erfassen, die diesen Ausnahmen zugrunde liegen. Auch schränken verschiedene Faktoren das Begreifen und die Interpretation der Triebkräfte für die Gewalt ein. Dazu gehören die Sprache, die Kultur und sogar das Alter von Forschenden und Informant:innen. Die meisten Erwachsenen, die ich in der Region interviewte, sind der Meinung, dass die Beteiligung der Jugendlichen am gewalttätigen Extremismus nicht zu rechtfertigen ist, weil der Norden Mozambiques schon immer arm und in ihrer Jugend sogar noch ärmer gewesen sei. Dabei ignorieren sie jedoch den veränderten soziopolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontext. Dieser hat junge Menschen hervorgebracht, die öffentlich ihren Willen bekunden, zur Überwindung ihrer finanziellen Schwierigkeiten Gewalt auszuüben. Wir fragen uns nie,

was sich zwischen diesen Generationen verändert hat, oder ob die Antworten, die junge Menschen bezüglich ihrer Motivation für ihre Beteiligung am gewalttätigen Extremismus geben, vielleicht eine Reproduktion der Antworten sind, die die sieben Jahre Forschung zu dieser Zielgruppe sowie die entsprechenden Pressediskurse der Gesellschaft beigebracht haben.

Dieser Artikel basiert auf Daten, die während der siebenjährigen Forschungsarbeit zum Thema Gewalt im Norden Mozambiques erhoben wurden, und stützt sich hauptsächlich auf die Auswertung der relevanten Literatur, auf Umfragen, Interviews mit Schlüsselinformant:innen und Fokusgruppensitzungen. Nuancierte Beobachtungen aus informellen Gesprächen sollen die Lücken in den Abschriften formeller Interviews schließen. Die Erkenntnisse stützen sich insbesondere auf meinen letzten Feldbesuch in Nampula und Cabo Delgado im Mai 2024, bei dem ich ebenso viel Aufmerksamkeit auf das richtete, was informell über die Gewalt gesagt wurde, wie auf Informationen aus formellen Befragungen.

Die häufigsten Beweggründe und ihre analytischen Unzulänglichkeiten

Bei der Diskussion über die Ursachen der Gewalt in Cabo Delgado werden mehrere Kategorien genannt. Eine Gruppe von Forschenden hebt die historischen Aspekte der ersten Manifestationen islamistisch orientierter Gewalt und deren Entwicklung im Laufe der Zeit hervor, eine zweite Gruppe betont strukturelle Fragen, die lokale soziopolitische und wirtschaftliche Dynamiken betreffen, und eine dritte, weniger Resonanz erzielende Gruppe befasst sich mit geopolitischen Aspekten, insbesondere mit dem transnationalen Charakter der Gewalt und der beteiligten Akteure.

Die erste Gruppe stellt die Einbindung junger Menschen als ein Phänomen dar, das auf innerislamische Streitigkeiten zurückgeht. Diese hätten eine Gruppe junger Menschen hervorgebracht, die von aussen rekrutiert und radikalisiert wurden. Demnach kehrte diese Gruppe nach Cabo Delgado, zurück, um eine neue religiöse Vision durchzusetzen und sei dabei in Konflikt mit den lokal etablierten islamischen Autoritäten geraten. In ihrer Vision habe es deutliche Anzeichen von Radikalität gegeben, die von den Behörden bis zum Beginn der Anschläge im Jahr 2017 ignoriert worden sei. Die zweite Gruppe wiederum betont die Probleme der Armut und der sozialen Ausgrenzung der Mwani und Makua zugunsten der Makonde in Cabo Delgado, wobei letztere die Institutionen und wirtschaftlichen Ressourcen in der Provinz kontrollieren. Diese Ausgrenzung sei dadurch verschärft worden, dass das Land der Mwani und Makua wegen der Erdgasprojekte ohne gerechte Entschädigung enteignet wurde. Die Benachteiligten hätten zur Gewalt gegriffen, um den durch Ausgrenzung und Armut verursachten Problemen zu begegnen. Die dritte Gruppe hebt das System der Einflüsse hervor, denen Jugendliche durch islamistische extremistische Netzwerke auf regionaler Ebene ausgesetzt waren, und die Rolle, die diese Netzwerke bei der Entwicklung der Gewalt spielten, von der ideologischen Inspiration bis zur Ausbildung und Bereitstellung von Logistik und Kämpfern.

Die Gültigkeit dieser Hypothesen haben wir zunehmend in Frage gestellt. Erstens: Die am stärksten von der Gewalt betroffenen Regionen sind jene Gebiete, in denen sich die Brennpunkte von Ausgrenzung und Marginalisierung befinden (Mocimboa da Praia, Palma und Macomia). Zudem stammen Gewaltopfer und -täter zur Hauptsache aus denselben Gebieten und ethnischen Gruppen. Zweitens: Wenn die Gruppe religiös motiviert ist und möglicherweise sogar für einen islamistischen Staat kämpft, dann ist es unlogisch, dass die Mehrzahl der Opfer Muslime sind. Drittens: Die Kämpfer der Gruppe wurden bezahlt, was als Söldnertum bezeichnet werden könnte. In einigen Fällen kamen sowohl die Kämpfer als auch die Führung aus Tanzania.

Übersehene Themen und der analytische Durchbruch

Trotz ihrer Unzulänglichkeiten spielen die zuvor erörterten Themen immer noch eine aktive Rolle in der Dynamik der Gewalt. Ihre Begrenztheit macht es jedoch erforderlich, dass wir weiter ausholen, insbesondere was die Beteiligung junger Menschen anbelangt. Einer der am meisten vernachlässigten Aspekte beim Verständnis des jugendlichen Gewalt-Engagements ist nämlich die individuelle Dimension, die psychosozialen Gesichtspunkte und die Art und Weise, wie sie mit den allgemeinen Erfahrungen der Adoleszenz in Mozambique und in der Welt interagieren.

Bei meinem letzten Besuch in den Provinzen Nampula und Cabo Delgado im Mai 2024 wurden einige neue Aspekte sichtbar. Diese Aspekte, die ich als «bisher übersehen» bezeichnen möchte, haben mit der Verfasstheit der Jungen zu tun, die das Land als Folge des veränderten historischen, soziopolitischen und wirtschaftlichen Kontexts der letzten Jahre hervorgebracht hat. Jugendliche, die jenseits von Politik und Wirtschaft dem Einfluss sozialer Medien und der Macht von Gerüchten ausgesetzt waren und neue Lösungen entwickelten, um ihre täglichen Schwierigkeiten zu meistern, die sie beim Überleben, beim Übergang zum Erwachsensein und bei der Integration in die Gesellschaft erfuhren.

Die zunehmende Ungleichheit in Mozambique, insbesondere die Entwicklungsunterschiede zwischen Nord und Süd, unterlegt durch die Vorstellung, dass das Land «einigen wenigen» Mozambiquanern gehört, die in der Regel der Regierungspartei (Frelimo) nahe stehen, und dass der Weg zu materiellem Wohlstand und zur Überwindung der generationenübergreifenden Armutprobleme über illegale Überlebensmechanismen führt, taucht nicht nur regelmässig in informellen Diskursen in Cabo Delgado auf, sondern wird auch in der nationalen Jugenderzählung über persönliche und materielle Entwicklung reproduziert und gefestigt. Erschwerend kommt hinzu, dass es in Cabo Delgado oder in der Provinz Nampula, wo die Jugendlichen in der Regel rekrutiert werden, keine Ressourcen gibt, mit denen sie ihre Schwierigkeiten im Leben überwinden könnten. Dies verzögert den Übergang vieler junger Menschen ins Erwachsenenalter, wobei ein gescheiterter Übergang das Sozialprestige mindert. Zudem sollte man die Rolle der sozialen Medien bei der Verschärfung dieser Frustrationen nicht übersehen, denn diese

verkaufen armen jungen Menschen, denen es an Einkommen schaffenden Fähigkeiten oder Bildung mangelt und die sich selbst als Angehörige ethnischer Gruppen wahrnehmen, die weit entfernt von den Statistiken des Fortschritts auf nationaler Ebene leben, materiell unmögliche Träume. Jede Möglichkeit sich zu bereichern, die diese inhärenten Bedingungen umgeht, ist verlockend. Darüber hinaus hegen die Menschen eine tiefe Abneigung gegen die Regierung, die in der Regel als korrupt und unfähig angesehen wird, die Lage vieler armer Mozambiquaner zu verbessern.

Schlussbemerkungen

Um das Engagement von Jugendlichen zu verstehen, muss man über die Vorstellungen der Forschenden bezüglich der allgemeinen und historischen Ursachen der Gewalt in Mozambique oder anderen Teilen Afrikas hinausgehen. Es braucht ein detailliertes Verständnis der lokalen und nationalen Mentalität der Jugendlichen und der strukturellen Aspekte, die diese Mentalität prägen. Aus meiner Erfahrung bei der Feldarbeit konnte ich ableiten, dass es zwei Kategorien von Antworten gibt, die Menschen geben, wenn sie zu diesem Thema befragt werden. Zur ersten Kategorie gehören die Antworten, die sich an den öffentlichen Verlautbarungen der Regierung und Medienberichten orientieren. Die zweite Kategorie spiegelt wider, wie die Menschen unbewusst ihre Umgebung wahrnehmen, und wie sie ihre Meinung zu verschiedenen Aspekten der Gewalt und ihres sozialen Lebens äussern, wenn nichts aufgeschrieben oder aufgezeichnet wird. Dieser Artikel versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen dieser zweiten Kategorie von Daten und der bestehenden Analyse der Beteiligung von Jugendlichen am gewalttätigen Extremismus im Norden Mozambiques. ■

Strassenszene in der Region Cabo Delgado (Bild: Rufino Siteo 2024).



Rufino Siteo ist Doktorand am Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel und forscht zu Gewalt, Extremismus und Jugend in Mozambique. Den Beitrag hat Barbara Müller übersetzt. Kontakt: rufino.siteo@unibas.ch.

Sudan

Lichtblicke im Alltag der Zerstörung

Faktenbasierter Journalismus als Schlichtungsbasis und Prävention war die Zielsetzung der UNO, als sie 1995 eine Agentur schuf, die sich The New Humanitarian nennt. Die Reporter der inzwischen eigenständigen Organisation verfolgen weiterhin den Ansatz, die Realität von Konflikten und Katastrophen nachfühlbar zu machen. Susy Greuter hat ein Patchwork von Auszügen aus diversen Berichten und Zitaten aus dem Krieg im Sudan zusammengestellt. Ihr Augenmerk richtet sich auf die Weiterentwicklung der multiplen zivilen Netzwerke, die über vier Jahre lang hartnäckig Demokratisierung verlangten: Zurzeit bleibt ihnen die Rolle, zu helfen und zusammenzuhalten, was in der allseitigen Zerstörung überlebt.

8

Am 15. April jährte sich der Konflikt im Sudan, und alles deutet darauf hin, dass sich die humanitäre Katastrophe noch dramatisch verschlimmern wird. Die Vereinten Nationen bezeichnen sie bereits heute als eine der schlimmsten der jüngeren Vergangenheit. Was als Streit über die geplante Eingliederung der paramilitärischen Rapid Support Forces (RSF) in die reguläre Armee begann, hat sich zu einem landesweiten Krieg ausgeweitet, in den eine wachsende Zahl von Milizen und Rebellen sowie Zivilisten verwickelt sind.

Die Hauptstadt Khartum wurde verwüstet, als RSF-Kämpfer in die Quartiere und Wohnhäuser eindringen und Kampffjets der Armee Bomben und Granaten abwerfen. Die Gräueltaten der RSF in Darfur haben zu ethnischen Säuberungen und Warnungen vor Völkermord geführt. Keine der beiden Seiten scheint in der Lage zu sein, den Konflikt zu gewinnen, der die grösste Flüchtlingskrise der Welt ausgelöst hat. Trotzdem erhalten die Konfliktparteien nach wie vor Unterstützung von aussen.

Machtteilung

Die internationale Gemeinschaft sah den Ausweg aus der Krise in einer Teilung der Macht zwischen Politikern und dem Militär. Die Absicht war, die Koalitionsformel zu wiederholen, die nach dem Zusammenbruch des Regimes von Omar al-Bashir im Jahr 2019 vereinbart wurde, eine Vereinbarung, die das Militär zwei Jahre später aufkündigte.

Im Grunde aber löst eine Machtteilung die tief verwurzelten strukturellen Probleme des Sudan nicht, wenn die Sitze am politischen Tisch für jene Männer in Uniform reserviert sind, die für die Gewalt und das Unrecht verantwortlich sind, mit denen wir seit langem leben müssen.

Die Teilung der Macht vertuscht Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie stärkt die militärische Elite in der Annahme, dass sie – um des Friedens willen – nicht angetastet werden darf. Das Ergebnis ist eine Schwächung der Menschenrechte und des rechtlichen Rahmens sowie die Legitimierung der Kriegsherren, die mit dem Zugang zu Ressourcen und Positionen belohnt werden.

Wie kommt es, dass all die hochrangigen Gremien, die den politischen Prozess koordinieren sollten – die Vereinten Nationen, die Afrikanische Union und die regionale Zwischenstaatliche Behörde für Entwicklung (IGAD), die internationalen Finanzinstitutionen, die Gerberregierungen – dies nicht kommen sahen? Was für ein Betrug!

Hala al-Karib ist Regionaldirektorin der Strategischen Initiative für Frauen am Horn von Afrika SIHA.

Politischer Widerstand und gegenseitige Hilfe

Die gemeindebasierten Gruppen für gegenseitige Hilfe spielen eine führende Rolle bei der humanitären Reaktion auf den Sudankonflikt, denn die grassierende Unsicherheit verwehrt den internationalen Hilfsorganisationen den Zugang zu den am stärksten betroffenen Gebieten. Diese Basisgruppen haben sich aus Aktivistennetzwerken entwickelt, die jahrelang gegen den Autoritarismus gekämpft haben. Sie sehen sich jedoch zunehmender Bedrohung durch die Kriegsparteien ausgesetzt und erhalten wenig finanzielle Unterstützung von internationalen Gebern.

«Es gibt viele Bedrohungen», sagt Mohammed Ibrahim (Name geändert), Mitglied einer lokalen Gruppe, die Menschen im Viertel Gerief West der belagerten Hauptstadt Khartum mit Mahlzeiten versorgt. «Entweder fällt eine Granate auf uns, während wir kochen, oder [die Kriegsparteien] überfallen den Ort.»

Als Reaktion auf die Kämpfe, den Zusammenbruch des Staates und die schleppenden internationalen Hilfsbemühungen haben diese Freiwilligennetzwerke im ganzen Land so genannte «Emergency Response Rooms» (ERR) eingerichtet.

Vertreibung und drohende Hungersnot

Fast neun Millionen Menschen wurden vertrieben, davon zwei Millionen in die Nachbarstaaten, und das Ernährungssystem des Sudan ist am Zusammenbrechen. Millionen von Menschen im ganzen Land droht eine Hungersnot. Insbesondere in den seit langem bestehenden Flüchtlingslagern in Darfur, in den belagerten städtischen Gebieten in Khartum und den angrenzenden Städten wurden bereits Hungertote gemeldet.

Trotz der zunehmenden humanitären Notlage behindern die Konfliktparteien die Bemühungen der internationalen Hilfsorganisationen. Diese haben zudem mit schwerwiegenden Finanzierungsengpässen zu kämpfen.

Hajooj Kuka ist Beauftragter für externe Kommunikation für die ERR des Staates Khartoum, Francesco Bonanome ist Beauftragter für humanitäre Angelegenheiten bei der UN-Koordinationsstelle für Soforthilfe (OCHA) im Sudan und Ansprechpartner für die ERR.



Die Mitglieder der ERR, die Vertriebene beherbergen, Krankenhäuser unterstützen und die Versorgung mit Lebensmitteln und Wasser sicherstellen, erklären, dass ihre dezentrale, horizontale Struktur und ihre auf den Menschen ausgerichteten Prinzipien eine andere Art von Politik im Sudan darstellen. In den ERR sind viele Mitglieder der sudanesischen Widerstandskomitees vertreten.

Diese nicht-hierarchischen Gruppen spielten eine zentrale Rolle bei den Protesten, die den ehemaligen Staatschef Omar al-Bashir 2019 vertrieben und den Weg für einen demokratischen Übergang ebneten. Die Komitees wurden jedoch beim Übergangsprozess ausgrenzt. Während sie eine vollständige zivile Regierung forderten, führten international unterstützte Prozesse zu unpopulären Machtteilungsabkommen zwischen militärischen Akteuren und zivilen Politikern.

Internationale Hilfe am Anschlag

Die Basisgruppen und ERR haben in den letzten Monaten zunehmend an Bedeutung gewonnen, da sie die Lücken füllen, die internationale Hilfsorganisationen hinterlassen haben, die mit den nach Angaben der UNO weltweit schwierigsten Bedingungen für den Zugang zu humanitärer Hilfe konfrontiert sind. Viele Hilfsorganisationen waren nicht in der Lage, in Darfur, Khartum und anderen vom Konflikt betroffenen Gebieten zu arbeiten. Infolgedessen mussten sie ihre Programme aussetzen und Hunderte von meist sudanesischen Helfern entlassen.

Die bürokratischen Hindernisse, die von den Reststrukturen der Behörden auferlegt wurden, haben die internationalen Organisationen weiter eingeschränkt. Sie haben Mühe, Visa für ausländische Mitarbeiter zu erhalten, und Genehmigungen für die Einfuhr und den Transport von Hilfsgütern werden regelmässig verweigert.

Mehrere internationale Nichtregierungsorganisationen (NGO) unterstützen die ERR, wie Vertreter der Hilfsorganisationen gegenüber *The New Humanitarian* und *Ayin Media* erklärten. Aber die überwiegende Mehrheit der Spendengelder wird immer noch von UN-Organisationen und nur in geringerer Masse von internationalen NGO kontrolliert. In Anerkennung dieser Realität versuchen Geber, internationale NGO und UN-Organisationen, ihre Programme so umzustellen, dass sie diesen von Freiwilligen geleiteten lokalen Netzwerken zugutekommen. Aber die eigene, tief verwurzelte Bürokratie hat dazu geführt, dass nur ein Bruchteil der versprochenen Millionen von Dollar bei den Freiwilligen der ERR angelangt ist.

Sara Abbas von der Hilfsorganisation Shabaka sagt, dass internationale Organisationen im Sudan eher daran gewöhnt sind, mit nationalen NGOs zusammenzuarbeiten, dass diese aber ganz anders arbeiten als die «agilen» und «flexiblen», auf Freiwilligen basierenden ERR. Die internationale Unterstützung bringe ihre eigenen Probleme mit sich – sie könnte die ERR mit den schwerfälligen Sorgfaltspflichten der Geber belasten, warnen die Helfer. Oder sie könnte die Aufmerksamkeit der Konfliktparteien auf sich ziehen, die die humanitäre Hilfe kontrollieren wollen.

Ein Netz für die Zukunft?

Im Gegensatz dazu seien die ERR und ihre Mitglieder weiterhin im ganzen Land aktiv und leisteten Arbeit, die dazu beitrage, die Bindungen innerhalb der Gemeinden zu festigen, meint Ibrahim, der Freiwillige in Gerief West:

«Das Schöne ist, dass wir zusammenkommen und Zeit miteinander verbringen, was therapeutisch und zielführend ist», sagte Ibrahim, während er Bohnen für die Menschen zubereitet. «Aus dieser Not sind schöne Werte entstanden, und ich hoffe, dass sie auch danach weiterbestehen werden.»

«Die Jugendlichen in den ERRs haben grosse Anstrengungen unternommen», sagt Adam Ahmed (Name geändert), ein Freiwilliger aus dem Bundesstaat White Nile. «Jetzt werden sie von den Behörden ins Visier genommen, weil sie politisch als Mitglieder der Widerstandskomitees eingestuft werden.»

Die Mitglieder der ERR sagen, dass ihre Initiativen von der Diaspora und lokalen Gruppen wie Moscheen, Kirchen, lokalen Unternehmen und Markthändlern unterstützt werden.

Ibrahim meint, die Prinzipien der Freiwilligen stünden auch in krassem Gegensatz zu der spaltenden Politik früherer und gegenwärtiger sudanesischer Regime. Dazu sagt Mohamed Obaid, Mitglied des Widerstandskomitees, dass die ERR nicht nur als humanitäre Gruppen betrachtet werden sollten. Er weist darauf hin, dass sie eine neue Form der dezentralen Leistungserbringung eingeführt haben, die den Staat selbst ersetzen könnte.

«Ich betrachte dies als eine logische Weiterentwicklung der sudanesischen Jugendgruppen, die in ihren Vierteln die Selbstverwaltung einführen und den herrschenden Staat durch Räte an der Basis ersetzen, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und nicht an denen der Kriegsführer».

Rawh Nasir ist freier Journalist und Freiwilliger in einem ERR, Tom Rhodes englischsprachiger Chefredakteur von *Ayin*, einem zweisprachigen und unabhängigen sudanesischen Nachrichtendienst und Philip Kleinfeld Afrika-Korrespondent und Redakteur des *New Humanitarian*.



The New Humanitarian |

Journalism from the heart of crises

Rwandische Unterstützung der M23-Miliz bestätigt

Die Spannungen zwischen den Bantu-stämmigen Bewohnern des Ostkongos und den später, allerdings auch vor Generationen, aus Rwanda eingewanderten Tutsi, hatten Anfang der 1990er Jahre dazu geführt, dass Letztere offiziell als Nicht-Kongolesen klassifiziert wurden. Dies auch weil viele der jungen «Banyamulenge» am rwandischen Bürgerkrieg gegen die Mehrheitsregierung der Hutu teilnahmen, um ihre ethnischen Brüder zu unterstützen. Die Beziehungen zu deren Befreiungsarmee und damit auch zur späteren Regierung in Rwanda mochte auch den Anstoss dazu geben, dass sich die Banyamulenge bei der Verfolgung der nach dem Genozid 1994 aus Rwanda fliehenden Hutu hervortaten. Nach dem Kongokrieg, in dem ihre Kampfkraft zum Umsturz des Mobutu-Regimes genutzt wurde, bildete sich daraus eine der grossen Rebellenmilizen des Ostkongo, die M23. Sie alimentierte sich durch die Ausbeutung von Rohstofflagerstätten und wurde wegen Massakern und schweren Menschenrechtsverstössen berüchtigt. Sie hat inzwischen weite Gebiete und mehrere Städte in Nord-Kivu besetzt. Zusammen mit anderen Milizen verursachte die M23 bis heute 2,8 Millionen intern Geflüchtete.

Seit Langem äusserten auch die Uno-Truppen im Ostkongo den Verdacht, dass die M23 in ihrem nun seit zwei Jahren dauernden Eroberungskrieg durch die rwandische Regierung unterstützt wird. Hartnäckige Recherchen haben nun nicht bloss ein offizielles Foto von rwandischen Soldaten 50 Kilometer westlich der Grenze zu Rwanda hervorgebracht, sondern auch eine Häufung von toten rwandischen Soldaten nachgewiesen. Es wird vermutet, dass inzwischen rund 5000 Soldaten der Rwanda Defence Force die M23 verstärken. Es wird gesagt, dass der rwandische Wohlstand wesentlich auf der Plünderung der Rohstoffe der DRC beruhe. Die rwandische Regierung hat mit der Autorität einer aus einem Genozid hervorgehenden Macht diese Vermutungen, Anklagen und ebenso die jetzt vorgelegten Beweise kategorisch zurückgewiesen. Übrigens soll auch Uganda militärisch beteiligt sein. ■

Flucht und Vertreibungen südlich der Sahara

Die von den UN- und nationalen Hilfsorganisationen sorgfältig zusammengetragenen Zahlen zu Kriegsvertriebenen in Afrika nähern sich aktuell jenen im Nahen Osten an, wo allein in Syrien 13,8 Millionen Menschen die angestammte Heimat zurückliessen. Zu den 9 Millionen Vertriebenen im Sudan, den 2,8 Millionen im Ostkongo und den gegen 4 Millionen Vertriebenen im Südsudan müssten die vor dem Jihad im Sahel, dem Tschadsee-Gebiet und Mozambique Geflüchteten hinzuge-rechnet werden, auch wenn diese praktisch vollständig von den eigenen Regierungen, Nachbarn und Verwandten in Obhut genommen werden (es gab kaum Appelle an UN- und Hilfsorganisationen). Müssten nicht auch die aufgrund von klimatischen Schäden oder durch «Land-Grabbing» ihre Felder zurücklassenden Bauernkinder dazu gezählt werden?

Weltweit verblieben von den 117,3 Millionen Vertriebenen zurzeit mehr als die Hälfte im eigenen Land und auch die ausser Landes Geflüchteten bleiben mehrheitlich in Nachbarländern – gerade in Afrika sind es winzige Minderheiten aus den dortigen Mittelschichten, welche sich auf den gefährlichen Weg in den reichen Norden oder nach Südafrika begeben. Weltweit sind in einem Jahr 10 Millionen mehr Menschen vertrieben worden. Seit 2012 verdreifachten sich die Vertriebenenzahlen. 43,4 Millionen Menschen sind nunmehr von internationaler Hilfe abhängig. ■

Neue Wellen des Land-Grabbing

Dass der Aufkauf von Land im Süden mehr noch als an der Peripherie Europas (Ukraine!) nicht nur anhält, sondern zunimmt, zeigt sich an den seit 2010 weltweit verdoppelten Bodenpreisen. Ein grosser Teil dieser Landnahmen entzieht das Land der Nahrungsmittelproduktion. Afrika führt den davon hauptsächlich betroffenen Süden mit rund 1000 grossflächigen Landvergaben an, wobei Mozambique mit deren 110 die Spitze hält, gefolgt von Äthiopien, Kamerun und der Demokratischen Republik Kongo. Bereits sind 20 Prozent dieser Ländereien dem Verkauf von CO₂-Emissionsrechten gewidmet. Wälder dienen als CO₂-Speicher und werden der Nutzung entzogen – mit der Zusicherung, dass Einwohner nicht vertrieben würden – und auf früherem Brach- oder Kleinbauernland wird aufgeforstet. Allerdings gibt es schon Beispiele für gescheiterte Unternehmungen, so ein norwegisches Forstprojekt im Norden Ugandas, über welches Afrika-Bulletin Nr. 160 berichtete. Das neue Green-Grabbing, das dem Handel mit Emissionszertifikaten dient, bringt Regierungen grosses Geld ein, wie ein Mitglied von Dubais königlicher Familie an einer Zeremonie in Harare (Zimbabwe) verkündete. Gefeierte wurde die Übergabe einer Konzession zu 7,5 Millionen Hektar Wald für Naturschutz-Projekte, die von Blue Carbon, Dubai, als CO₂-Kredite verkauft werden. Dies entspricht einem Fünftel der Fläche Zimbabwes. ■

Gegensteuer beim Landbau

Klimawandel, Rohstoffabbau, Bergbaukonzessionen und Entwicklung von Infrastruktur für die Energiewirtschaft (Staudämme, Solarfelder) – all dies sind Gründe für den Verlust von Landwirtschaftsflächen. Kaum weniger schlimm aber ist, dass sich die tropischen Böden als fragiler erweisen als jene gemäßigter Klimazonen: Langjähriger Gebrauch von Kunstdünger lässt Mikroorganismen absterben und die Bodenkrume zerfallen, so dass die Fruchtbarkeit stetig abnimmt. Die Afrikanische Union organisierte einen Gipfel zum Thema Dünger und Bodengesundheit, bei welchem anscheinend jedoch die Lobbyisten der chemischen Industrie die Oberhand hatten. Anders in Tanzania, wo in Arusha ein Treffen von 120 Agenturen des biologischen Landbaus stattfand und der Regierungsvertreter verkündete, dass die tanzanische Landwirtschaftspolitik im Umbau sei: «Man muss sich klar machen, dass wenn man Nachhaltigkeit [...] will, Agroökologie Priorität haben muss.» Der Masterplan zur Transformation der Landwirtschaft will den aufgrund der Strukturanpassungsmassnahmen verschwundenen staatlichen Beratungsdienst wieder ausbauen. Eine digitale Plattform dient als Zwischenlösung bis das entsprechende Personal wieder aufgebaut ist. Sie verbreitet bereits jetzt klimabewusste Planung und organische Bodenbearbeitung unter den drei Millionen Bauern. ■

Reparatur eines Korallenriffs

Die dem Festland abgewandte Küste von Zanzibar verfügt über eine Reihe von Korallenriffen, die während der letzten Dekaden immer weiter abstarben (Korallen sind Lebewesen). Die Erwärmung des Meeres, das Fischen mittels Dynamit und die Belastung durch den Tauchtourismus hatten das Riff von sieben Kilometer Länge im Osten Zanzibars ausgebleicht. Ein durch eine NGO finanziertes Projekt half den besorgten Inselbewohner:innen zu erhalten, was für sie eine Einkommensquelle gewesen war. Mit gezüchteten Korallen wurde das Riff wiederbelebt und künstliche Riffe auf der Basis von Stahl- und Steinkonstruktionen wurden platziert auf denen sich Korallen ansiedeln. Auch diese erfüllen schliesslich den Dienst für Fischer und Taucher. ■

Bilanz des zweiten Quartals 2024

Südost-Afrika: Wie schon berichtet litten Mozambique und Süd-Malawi unter Regenstürmen, während in Zentral-Mozambique Dürren die Bauern von ihrem Land vertreiben. Gleichfalls von Stürmen heimgesucht war Madagascar, wo rund 60 000 Menschen ihre Siedlungen verlassen mussten.

Ostafrika: Als Nachspiel des El Niño erleben Kenya und Tanzania gewaltige Niederschläge mit enormen Überschwemmungen und Erdbeben. In Tanzania kamen in einer einzigen Nacht rund 150 Menschen ums Leben, in Kenya deren 228, weitere 72 Personen wurden vermisst.

Südafrika: Die Provinz Westkap hat nun ebenfalls Stürme erleben müssen, die Schulschliessungen zur Folge hatten. Videos dokumentieren wie der Wind einen Personenwagen und einen Lastwagen von einer Brücke bläst. Durch die Provinz KwaZulu Natal rauschte ein Tornado unbekanntem Ausmasses. ■

Klimaverhandlungen

Afrika südlich der Sahara wird zunehmend fordernder gegenüber den Industrienationen: Das ungleiche Verhältnis zwischen Verursachern und Opfern des Klimawandels ist auch von Bürger:innen auf der Strasse leicht zu erfassen. Die Hinhalte- und Verzögerungstaktiken an der Bonner Vorbereitungskonferenz für COP29, ebenso wie der problematische Handel mit Emissionszertifikaten (das riesige China bietet sich da besonders an) werden rasch erkannt und zurückgespielt. Derweil musste die UN dieses Jahr regionale Klima-Workshops mangels Finanzierung absagen und das *Projekt für Entschuldung für grüne und inklusive Ziele* hat errechnet, dass Afrika 2024 insgesamt 500 Milliarden für Schuldendienste wird zahlen müssen. Auch sie verlangen die Übernahme der Kosten im Massstab der Verursachung und prognostizieren den Bankrott von 47 von insgesamt 53 Nationen, falls sie die in Paris gesetzten Ziele für 2030 erzielen wollten. ■

Afrika und Jazz

Annäherung an eine Beziehung

Die Musik Afrikas steht mit am Anfang des Jazz. In Afrika selber steht Jazz mit Ausnahme Südafrikas, wo eine starke und eigenständige Szene besteht, hingegen eher am Rande, aber er ist durchaus in vielfältigen Formen existent. Richard Butz ging auf Spurensuche und dokumentiert ein spannendes Wechselverhältnis.

Der US-Historiker Norman C. Weinstein nennt in seinem bahnbrechenden, 1992 erschienenen Buch *A Night in Tunisia* folgende Elemente als charakteristisch für afrikanische Musik, die teilweise auch im Jazz wichtig sind: Polyrythmus, Improvisation, kollektive Teilnahme, spezielle Gesangsstile, eine moralische, politische oder spirituelle Funktion und einen Bezug zu vergangenen, heutigen und zukünftigen Menschen. Für den Jazz kommen hinzu: die Übernahme von afrikanischen Instrumenten, Melodien und Harmonien, das Zusammenspiel von nichtafrikanischen mit afrikanischen Musiker:innen, Platten und Musiktitel mit Afrikabezug.

Suche nach den Wurzeln des Jazz

Bereits vorher, um 1940, trat, von Trompeter Dizzy Gillespie komponiert, mit «A Night in Tunisia» (alternativ auch «Interlude») ein viel gespieltes und oft aufgenommenes Stück in die Jazzgeschichte ein. Drummer und Bandleader Art Blakey hielt sich 1948/49 in Westafrika auf. 1962 spielte er mit einem Ensemble, besetzt mit Perkussionisten aus Nigeria, Senegal, Jamaika und den USA, das hochgelobte Album *The African Beat* ein. 1979 schien jedoch sein Interesse an Afrika erloschen zu sein, denn in einem in diesem Jahr publizierten *Down Beat*-Interview behauptete er sogar, Jazz und die Musik Afrikas hätten nichts miteinander gemein. Dennoch führte er mit seinen Bands Gillespies Ohrwurm weiterhin regelmässig auf und nahm ihn mehrmals auch auf. Bei Blakeys Drum-Album mit dabei waren der Bassist Ahmed Abdul-Malik und der zum Islam konvertierte Multiinstrumentalist Yusef Lateef, der von 1982 bis 1986 im nordnigerianischen Zaria unterrichtete. Ein eindruckliches Resultat dieses Aufenthalts ist das 1983 mit fünf nigerianischen Drummer:innen eingespielte Album *Yusef Lateef in Nigeria*.

12

Der amerikanische Trompeter Dizzy Gillespie bei einem Auftritt in Deauville (F) im Juli 1991 (Bild: Oleh Roland Godefroy, Wikimedia).



In den Minstrel Shows des 19. Jahrhunderts, im Ragtime und frühen Jazz, beschränkten sich die Hinweise auf Afrika meist auf Titel. Sie waren, wie zum Beispiel *The Barbary Rag* (King's Military Band, 1913) oder *Shakin' the African* (Don Redman, 1931), fast durchwegs ironisierend oder humorvoll, zum Teil aber auch sexistisch oder gar rassistisch gemeint. Mit Duke Ellington, beeinflusst auch von der Harlem Renaissance, begann eine ernsthafte und künstlerisch fruchtbare Auseinandersetzung mit dem afrikanischen und karibischen Erbe des Jazz. Ellingtons Suite *Black Brown Beige* (1943), die mit Tanz verbundene *Liberian Suite* (1947) oder sein Album *A Drum Is a Woman* (1956) sowie weitere einzelne Stücke sind dafür eindruckliche Belege.

Lateef ist nicht der Einzige, der sich auf die Suche nach afrikanischer Musik begab. Die Saxofonisten Archie Shepp und Ornette Coleman trafen auf nordafrikanische Musiker, Schlagzeuger Roland Shannon Jackson bereiste Westafrika, gleich wie der französische Saxofonist Barney Wilen oder sein Landsmann, der Klarinettist Michel Portal. Auch verschiedene Schweizer Musiker:innen sammelten ebenfalls musikalische Erfahrungen in Afrika. Zu ihnen zählen die Saxofonistin Co Streiff mit verschiedenen Projekten oder der Drummer Dominic Egli. Dessen Kollege, Lucas Niggli, und der Bassklarinetist Jan Galega Brönnimann, beide in Kamerun geboren, machten sich als musikalische Grenzgänger auf Spurensuche dorthin auf. Mehrere US-Jazzmusiker, unter ihnen

der Saxofonist John Coltrane, der Klarinetrist John Carter sowie die Schlagzeuger Sunny Murray, Max Roach, Ed Blackwell, Doug Hammond und Milford Graves sind, gleich wie der dänische Gitarrist und Bandleader Pierre Dørge, selber nie oder nur kurz nach Afrika gereist. Sie befassten sich aber intensiv mit dessen Musik, Geschichte und Spiritualität und liessen ihre Erkenntnisse in ihre Musik einfließen. Dieser Prozess geht weiter, belegt beispielsweise mit der «transafrikanischen Musik» des amerikanischen «Ethnic Heritage Ensemble» oder mit den verschiedenen Projekten des britischen Saxofonisten Shabaka Hutchings.

Jazz und Highlife in Westafrika

Ein bemerkenswerter und produktiver Brückenschlag zu Afrika ist dem US-Pianisten und Komponisten Randy Weston gelungen. Nachdem er 1961 mit dem Album *Uhuru Afrika* das Ende des Kolonialismus gefeiert hatte, reiste er als Teil eines Kultur-Austauschprogramms erstmals nach Nigeria und fand hier eine vibrierende Jazzszene vor. Multiinstrumentalist Bernard Olabinjo «Bobby» Benson, der als genial beschriebene Trompeter Zeal Onyia und andere Musiker waren zu dieser Zeit dabei, Jazz mit dem die populäre Musik dominierenden Highlife zu verbinden. Fortan verfolgte Weston, der zeitweise in Marokko lebte, bis zu seinem Lebensende das Projekt einer Fusion von Jazz und afrikanischer Musik. Unterstützt wurde er dabei vom amerikanischen Bassisten und Oud-Spieler Ahmed Abdul-Malik. Ihm gelang es zudem, auf mehreren Platten Jazz mit der Musik des Mittleren Ostens zu vereinen.

Nicht wenige afrikanische Musiker und -innen sind den Weg nach Nordamerika und Europa gegangen. Der nigerianische Drummer, Musiklehrer und Aktivist Michael Babatunde Olatunji feierte in den USA mit seiner Formation *Drums of Passion* grosse Erfolge. Weniger Glück hatte der innovative ghanaische Drummer und Komponist Guy (Ghanaba) Warren. Anfänglich wurden seine Plattenaufnahmen von Kritikern und Jazzhörern wenig beachtet, heute gelten sie als Meilensteine des Afro- oder Ethno-Jazz. US-Historiker Robin D. G. Kelley meint, Warren sei zu experimentell gewesen und habe nicht den damals noch oft gepflegten Klischeevorstellungen von afrikanischer Musik als hüftenschwenkend und sexuell konnotiert entsprochen.

Musik muss tanzbar sein

Afrika und Jazz ist eine eher schwierige Geschichte. Viele Afrikaner und -innen können mit Jazz, soweit er nicht tanzbar ist, eher wenig anfangen. Ganz anders als etwa mit dem tanzorientierten Funk, vor allem dem von «Godfather» James Brown, oder dem Reggae. Dennoch fehlt es nicht an Jazzeinflüssen, so etwa im Highlife, in der nach der Unabhängigkeit entstandenen populären Musik Guineas (beispielsweise bei «Bembeya Jazz»), bei der kongolesischen Band «Le Grand Kallé et l'African Jazz» und der «Rail Band» aus Bamako oder in der Musik des Zimbabwens Oliver «Tuku» Mtukudzi. Mit internationalem Erfolg verband der «König» des Afro Beat, Fela Ransome Kuti, traditionelle Musik mit Funk und Jazz. Aus seiner Band ging der geniale Drummer Tony Allen hervor. International bekannt geworden ist der kamerunische Saxofonist und Vibraphonist Manu Di-



Der Schlagzeuger Tony Allen am Oslo Jazzfestival 2015 (Bild: Tore Sætre, Wikimedia).

bango, der 1972 mit *Soul Makossa* einen grossen Hit landete. Ebenfalls aus Kamerun stammt der weltweit auftretende renommierte E-Bassist Richard Bona. In seinem Heimatland und im internationalen Jazz äusserst erfolgreich ist der äthiopische Vibrafonist und Perkussionist Mulatu Astatke mit seinem Mix von Jazz, Latin Music und traditioneller Musik. Musikalisch bemerkenswert sind die Aufnahmen des ägyptischen Pianisten und Drummers Salah Ragab und seiner «Cairo Jazz Band», mit der er 1983 zusammen mit dem «Sun Ra Arkestra» das Album *In Egypt* aufnahm. Im zweiten Band von *Jazz Transatlantic* (2017) berichtet der österreichische Musikethnologe Gerhard Kubik, der mehrere Forschungsreisen zu Jazz in Afrika unternommen hat, von zahlreichen weiteren afrikanischen Jazzmusikern. Er weist unter anderem auf lebendige Jazzszenen in Accra und im Senegal hin, wo in Saint-Louis seit 1992 alljährlich ein Jazzfestival stattfindet.

In neuerer Zeit hat der US-Jazzsaxofonist und Komponist Felipe Sallis mit seiner *Uganda Suite* eine spannende Fusion von Jazz und traditioneller ugandischer Musik vorgelegt. Aus Tunesien stammt der Oud-Spieler Anouar Brahem mit einem fast schon kammermusikalischen Jazz, während sein libanesischer Kollege Rabih Abou-Kahlil mit seinen Fusionsprojekten weltweit unterwegs ist. Zu weiteren Namen in der afrikanischen und internationalen Jazzszene gehören die nigerianisch-ghanaische Sängerin Adomaa sowie ihre Kolleginnen, die Gabonesin Pamela Badjogo, auch Mitglied von «Les Amzones d'Afrique», und die Kapverdin Carmen Souza, der in Benin geborene Gitarrist und Sänger Lionel Loueke, der ghanaische Drummer Paapa J. Mensah oder der ivoirische Balafonspieler Aly Keita.

Als Fazit anzumerken, dass Jazz in Afrika (mit Ausnahme Südafrikas) publizistisch noch weitgehend eine Terra incognita ist. Bisher fehlt eine gründliche und gut lesbare Aufarbeitung seiner Geschichte von den Anfängen bis heute. Und ebenso ist leider festzustellen, dass sich auch die Jazzpublizistik kaum um die aktuelle Jazzszene in Afrika kümmert. ■

Richard Butz ist Publizist, Buchautor und Kulturvermittler im Unruhestand in Sankt Gallen. Über Jahrzehnte hinweg organisierte er Jazzkonzerte, zuletzt die Reihe «kleinaberfein.sg». In den 1960ern arbeitete er als Buchhändler am Fourah Bay College (University of Sierra Leone). Kontakt: buewik@bluewin.ch.

Butz hat eine kommentierte Biblio- und Diskographie zum Beitrag zusammengestellt, die auf unserer Webseite zum Download bereitsteht.

Literatur

Buchbesprechungen

Völkerschauen

cvl. Das posthum erschienene Werk der Journalistin und Schriftstellerin Rea Brändle ist ein eindrückliches, umfangreiches und akkurat recherchiertes Buch. 2019 stirbt die Autorin nach einem Krebsleiden, und in ihrem Nachlass befindet sich das Manuskript an dem Brändle noch zwei Wochen vor ihrem Tod gearbeitet hat. Die Publikation sollte an ihre früheren Werke anschliessen, auch die Vorläufer der Völkerschauen umfassen und die Geschichte beleuchten, die ab 1870 zu den berühmt-berüchtigten Völkerschauen in Europa geführt hat.

Von ihrem Lebenspartner Andreas Bürgi herausgegeben, liegt das Buch nun vor; fünf detailliert und herausragend erforschte Kapitel, die besonders die Anfangszeit der Völkerschauen beschreiben. Brändles Stil ist klar und präzise. Was Fakt ist und belegt werden kann, hebt sie genauso hervor wie auch die Lücken, offenen Stellen und verlorenen Spuren der beschriebenen Charaktere. Auf Spekulationen lässt sie sich nicht ein oder kennzeichnet diese eindeutig. Sie zeigt dabei auf, wie aus Jahrmärkten und «Freakshows» das Interesse an «Exotik» nicht nur von Menschen, sondern ebenso von Tieren, Bildern und neuer Technik geschürt wurde. Sie verfolgt die Lebensgeschichten sowohl der Schausteller:innen wie auch der Zurschaugestellten.

Sie verfolgt, woher diese Menschen kamen und zeigt auf, wie Wissenschaft, Geschäftstätigkeit, Konkurrenz und durchaus auch Täuschung Hand in Hand gingen, denn längst nicht alle «Wilden» waren tatsächlich aus Übersee.

Das Werk endet um die Jahrhundertwende, als das Ausstellen von ganzen Menschengruppen überhand annahm. Einen sehr grossen Teil des wunderbar illustrierten Werkes umfasst eine reichhaltige Dokumentation im Anhang. ■

Rea Brändle: «Wilde, die sich hier sehen lassen» – Jahrmärkte, frühe Völkerschauen und Schaustellerei. Herausgegeben von Andreas Bürgi. Mit einem Vorwort von Hilke Thode-Arora. Zürich 2023 (Chronos).

Nigerianische Satire

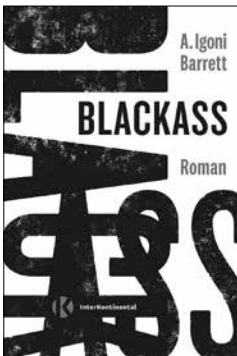
ef. Furo Wariboko weiss nicht, wie ihm geschieht, als er eines Morgens plötzlich als weisser Mann aufwacht. Und das ausgerechnet an dem Tag, an dem der arbeitslose junge Uniabsolvent zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen ist. Seine spontane Reaktion ist die Flucht – seine Eltern, seine Schwester, sollen ihn nicht so sehen. Dass er dabei sowohl Handy als auch Portemonnaie vergisst, macht seinen Irrweg durch die Megacity Lagos zur echten Herausforderung.

Als er in seinem Vorstadtviertel der Strasse entlangwandert, starren die Leute ihn an, tuscheln und zeigen mit dem Finger auf ihn. Ähnlich ergeht es ihm in der langen Schlange der Bewerber

für die Stelle im Vertrieb eines obskuren Verlags, bis ihn schliesslich der Chef zu sich ruft und ihm die Stelle anbietet. Die zwei Wochen bis zum Stellenantritt übersteht er dank Syreeta, einem sehr attraktiven und offensichtlich reichen It-Girl, die ihn bei sich beherbergt. Tut sie das aus Mitleid, oder um ihren Freund eifersüchtig zu machen – oder verspricht sie sich etwas von ihm? Furo geniesst die offensichtlichen Privilegien seines Weiss-Seins und passt sein Verhalten rasch dem sozialen Aufstieg an. Er schustert sich eine neue Identität als Frank Whyte zusammen. Das geht, trotz seines schwarz gebliebenen Arsches, den auch Bleichungscreme nicht aufzuhellen vermag.

Igoni Barretts satirischer Roman ist brillant und detailreich erzählt und gibt einen spannenden Einblick in die Lebensrealitäten im heutigen Lagos. Dazu gehören die Bukas, wo Frauen ein günstiges Mittagessen feilbieten, ebenso wie die schicken Shoppingmalls, die Aussichtslosigkeit junger Arbeitsloser ebenso wie das Luxusleben der Frauen, die sich einen Weissen oder einen einheimischen Sugar Daddy geangelt haben. Die verschiedenen Erzählperspektiven tragen zu einer differenzierten Sicht des Kontexts dieser unglaublichen Geschichte bei. ■

A. Igoni Barrett. Blackass, Berlin 2022 (Interkontinental Verlag).



Neuerscheinungen

Eine engagierte Stimme aus der Westsahara

Aziza Brahim gilt aktuell als bedeutendste musikalische Botschafterin für eine eigenständige Westsahara. 1976 in einem Flüchtlingslager der Westsahara geboren, als Jugendliche zur Ausbildung in Kuba und heute im spanischen Exil lebend ist sie eine Zeugin der ganzen Tragödie um die Westsahara. Früher eine spanische Kolonie und dann 1975 zu grossen Teilen von Marokko besetzt, wurden viele Bewohner:innen vertrieben und die Saharouis sind bis heute im Widerstand gegen die Besatzungsmacht. Aziza Brahim ist eine grossartige Chronistin dieser unendlich traurigen Geschichte, des (Flüchtlings-)Lagerlebens in Tindouf/Algerien, wie auch der eigenen kulturellen Identität. Ihre Lieder, ihre Musik, ihr Gesang sind von einer leichtfüssigen Dringlichkeit und erinnern manchmal an den Wüstenblues aus Mali. Auch andere Stile finden sich, darunter die Rai-Musik, Traditionelles oder eine Spur Flamenco. Eine vorzügliche Band, meist mit akustischer Instrumentierung, begleitet die eindrückliche Stimme von Aziza Brahim. In einem Interview erwähnt sie, dass sie schon sehr früh offen war für die weite Welt der Musik. Und sie erzählt über den Einfluss ihrer Grossmutter Ljadra, welche eine wichtige Poetin war und Texte für die Musik der Saharouis lieferte. Von Aziza Brahim sind schon einige Alben erschienen, und sie ist oft auf Tournee. Ihr neuestes Werk *Mawja* produzierte sie wieder zusammen mit ihrem langjährigen musikalischen Begleiter Guillem Aguilar. Ein dem Album beigelegtes Büchlein enthält alle Songtexte in englischer, spanischer und arabischer Sprache. Diese Texte mit einer klaren Aussage haben es in sich. ■

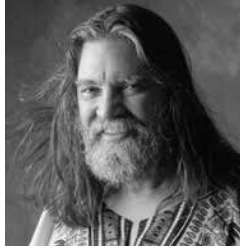
Heisser Sound aus dem Kongo der 1960er bis 1980er Jahre

Congo Funk! Ist ein besonderes Hörerlebnis. Es ist Musik aus den goldenen Zeiten der kongolesischen Musik, von beiden Seiten des Kongo-Flusses, aus Kinshasa und aus Brazzaville. Wie üblich beim umtriebigen Label Analog Afrika ist die Zusammenstellung gut dokumentiert. Textlich wie bildlich wird auf die musikalische Zeit zwischen 1969 und 1982 eingegangen. Da werden die Labels mit ihren Musiker:innen und Bands vorgestellt, wie auch die damals aktuellen Studios und Produzent:innen. Dazu wird auf jedes, auf der Kompilation enthaltene Stück fundiert eingegangen. Sie lädt zu Neuentdeckungen ein und lässt auch altbekannte Namen wie Orchestre O.K.Jazz, Zaiko Langa Langa, Les Bantous de la Capitale, Tabu Ley et L'Orchestre Afrisa neu erleben. Soukous, dieser eigenständige, von der ursprünglichen Rumba ausgehende Kongo-Sound fasziniert immer wieder aufs Neue. Einige Musiker:innen machten dann den Sprung auf die Bühnen der Welt und wurden von internationalen Labels unter Vertrag genommen. Doch *Congo Funk!* bringt keine überproduzierte Musik sondern lässt erleben, wie es damals in den Clubs und Konzertsälen des Kongo klang. Diese Musik wurde ursprünglich auf unzähligen Singles für den einheimischen Markt veröffentlicht, und eine Anzahl der damaligen Covers wurde dann auch fürs Album reproduziert. Solche gut dokumentierten Kompilationen sind ein Genuss. Volkan Kaya und Samy Ben Redjeb von Analog Afrika, schaffen es textlich mit viel Wissen und Begeisterung die Entstehung dieser Musik und ihre Wirkung näher zu bringen. ■



Aziza Brahim: *Mawja*. Glitterbeat; 2024.

Congo Funk! Sound Madness from the Shores of the Mighty Congo River. Kinshasa/Brazzaville 1969–1982. Analog Afrika; 2024.



Zum Tod von Rommel Roberts

cs. Der südafrikanische Menschenrechtsaktivist Rommel Roberts, mit dem das Afrika-Komitee verbunden war, kam am 17. Mai 2024 bei einem Autounfall in Kapstadt ums Leben. Sein plötzlicher Tod erschütterte viele Freund:innen – auch in der Schweiz.

Rommel war ein begnadeter Netzwerker und Kämpfer gegen Ungerechtigkeiten – immer wählte er dafür gewaltlose Formen des Widerstands.

Seine Farm in der Nähe von King Williams Town im Eastern Cape wandelte sich im Laufe der Zeit von einer Hühnerfarm zu einem wohnlichen Haus mit diversen Werkstätten, u.a. einer Schreinerei, die ein handwerklich ausgerichtetes Ausbildungsprogramm anbot. Diese Ausbildungsstätte wurde vom Afrika-Komitee Mitte der 1990er-Jahre finanziell unterstützt.

1995 gründete Rommel das Hilltop Empowerment Center in King Williams Town, mit dem Ziel, das Leben der dortigen Bevölkerung zu verbessern. Durch Schulung sollten Leute mit wenig oder keiner Bildung befähigt werden, einen Job zu finden und ein eigenes Einkommen zu erzielen. Das Afrika-Komitee setzte sich für weitere Projekte von ihm ein: Es rief dazu auf, alte aber noch gebrauchsfähige Computer zu sammeln und kam für den Container-Transport nach Südafrika auf. Rommel organisierte damit in ländlichen Schulen Ausbildungen zur Erlangung von Computer-Fähigkeiten. Das Computer-Projekt wuchs und hielt Rommel bis zum

Schluss auf Trab. Das einzigartige Friedensprogramm in Mdantsane, dem zweitgrössten Township Südafrikas in der Nähe von East London, wo Rommel als Berater tätig war, konnte in den 2000er-Jahren mit einem Beitrag des Basler Regierungsrates und Spendengeldern des Komitees unterstützt werden. Um Nachbarschaftskonflikte gütlich zu regeln und zwischen Opfern und Tätern zu vermitteln, wurden dort zwei Mediationszentren unterhalten.

Zeitlebens kritisierte Rommel die ungleichen Lebensbedingungen in Südafrika. Er kämpfte gegen die Apartheid, und als überzeugter Quäker wählte er dafür gewaltlose Formen des Protests. Die Regierungsmitglieder, die er in der Zeit des Befreiungskampfes unterstützt, ermutigt und später auch beraten hatte, kritisierte er scharf wegen Machtmissbrauchs. Die Korruption klagte er öffentlich an.

Noch am Tag vor seinem Tod stellte er im Namen des Quäker Friedenszentrums einen Antrag auf einen Beschluss des Obersten Gerichtshofs, um den Staatspräsidenten zur Unterzeichnung eines Anti-Korruptionsgesetzes zu zwingen. Das 1985 v.a. auf Rommels Initiative gegründete Friedenszentrum in Kapstadt will erreichen, dass die Regierung, verbindliche Kriterien für eine staatliche Korruptionsbekämpfung erlässt.

Rommel Roberts war engagiert bis zu seinem letzten Tag. Hamba kahle! ■



Zum 100sten Geburtstag von Ruth Weiss

va. Am 26. Juli 2024 feierte die Journalistin und Schriftstellerin Geburtstag. Ruth Weiss floh 1936 als Jugendliche mit ihrer Familie aus Nazi-Deutschland nach Südafrika. Nach der Erfahrung des Antisemitismus war sie hier zusätzlich mit Rassismus konfrontiert, eine Erfahrung, die ihre Person und ihren Werdegang entscheidend prägte. Nachdem sie schon zuvor journalistisch tätig war, stieg sie 1960 vollumfänglich in den Journalismus ein, zunächst als Wirtschaftsredakteurin beim News Check, dann bei der Financial Mail in Johannesburg. Ab 1965 leitete sie dessen Büro in Salisbury.

Es folgten Engagements mit dem Guardian und Investors Chronicle in London bevor sie 1971 Wirtschaftsredakteurin der Times of Zambia wurde und von Lusaka aus als Korrespondentin für die Financial Times berichtete. Wie schon zuvor in Südafrika war sie auch im damaligen Rhodesien wegen ihrer kritischen Berichterstattung zur *persona non grata* geworden und musste das Land verlassen.

In den späten 1970er Jahren leitete sie die Afrika-Redaktion der Deutschen Welle in Köln, bevor sie in London als Freelancerin tätig war und unter anderem über die Lancaster-House-Gespräche berichtete. Ab 1980 wurde Zimbabwe ihr Lebensmittelpunkt, wo sie auch in der

Ausbildung von Journalist:innen am Polytechnikum in Harare tätig war, den Southern African Economist (SADCC Press Trust) mitgründete und das Zimbabwe Institute for Southern Africa mitaufbaute.

Das Leben und Wirken von Ruth Weiss kann unmöglich auf dem hier zur Verfügung stehenden Raum angemessen dargestellt werden. Deshalb empfehlen wir den Beitrag von Rita Schäfer auf gender-blog.de, die das Schaffen der Journalistin aus einer Gender-Perspektive würdigt und ihre diesbezügliche Vorreiterrolle unterstreicht.

Das Afrika-Komitee gratuliert von Herzen! ■

